Nr. 237. 4. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Der Abonnementspreis beträgt: durch die Post bezogen (Nummer des Postkatalogs 2616) ohne Bringegeld vierteljährlich ℳ 4,20; durch die Kolportöre wöchentlich 36 ₰ frei in's Haus.
Verantwortlicher Redaktör: Otto Stolten in Hamburg.

Freitag, den 10. Oktober 1890.

Anzeigen werden die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 ₰, für den Arbeitsmarkt und Vermiethungsanzeigen mit 20 ₰ berechnet.
Anzeigen-Annahme in der Expedition (bis 6 Uhr Abds.), sowie in sämmtl. Annoncen-Büreaux.
Redaktion und Expedition: Große Theaterstraße 44 in Hamburg.

Achilles-Thersites.

* Der große Achilles des Deutschfreisinns, Herr Eugen Richter, hat seine Drohung bald ausgeführt. Mit furchtbarer Lanze kommt er in seiner „Freis. Zeitung“ gegen den Sozialismus gerannt, um ihn aus dem Sattel zu werfen. Unter dem Titel „Sozialdemokratische Irrlehren“ läßt er eine Reihe Artikel vom Stapel, in denen — die ganze entsetzliche Unwissenheit dieses Helden des Deutschfreisinns auf ökonomischem Gebiete sich blosstellt. Der politische Achilles zeigt sich da als ökonomischer Thersites, oder um Shakespearisch statt Homerisch zu reden: der politische Percy als ökonomischer Falstaff.

In der That ein Falstaff. Wie dieser an dem todten Percy seine Heldenhaftigkeit übt, so richtet Herr Eugen Richter seine Angriffe nicht gegen den lebendigen, wirklichen, leibhaftigen Sozialismus, sondern gegen dessen Karrikatur, nämlich gegen das „Theilen“. Jedes sozialdemokratische Kind weiß, daß das Märchen von der allgemeinen Theilerei nichts ist als ein albernes Märchen. Kein Sozialdemokrat in der ganzen Welt will „theilen“. Was wir wollen, ist Ueberführung der Arbeitsmittel aus dem Monopol der Kapitalisten in den Besitz der Gesellschaft, ihres rechtmäßigen Eigenthümers, und planmäßig regulirte Produktion zum Besten sämmtlicher Gesellschaftsglieder.

Herr Richter aber hat noch nicht einmal das Abc des Sozialismus buchstabiren gelernt und so rechnet er aus, daß bei der allgemeinen Theilerei für jede Familie nur ℳ 842 herauskämen, und das hiesige „Fremdenblatt“, das seine eigene ökonomische Weisheit wohl noch niedriger schätzt, als die des Herrn Richter, druckt in seiner Nummer vom 7. Oktober den Richter'schen Erguß ab und glaubt damit einen kräftigen Trumpf gegen den Sozialismus ausgespielt zu haben.

Das Rechnen ist ja eine Spezialität des Herrn Richter und seine Anhänger halten ihn sogar für einen großen Finanzkünstler. Wir wollen ihn gern als Rechenkünstler gelten lassen, wo es sich um Etatspositionen handelt. Aber Oekonomie und Etat ist zweierlei und in seiner „Bekämpfung“ des Sozialismus hat Herr Richter die Rechnung ohne den Wirth, nämlich ohne die wirthschaftlichen Verhältnisse gemacht und sich dermaßen blamirt, daß alles parlamentarische Wasser, das er jemals im Reichs- und Landtag geredet hat, den Flecken nicht abwaschen kann, den er seiner rechenkünstlerischen Reputation durch die fragliche Berechnung zugefügt hat.

Wohlan, auch wir wollen berechnen.

Robert Giffon, der wohlbekannte Chef des statistischen Departements des Handelsamts in London, hat, wie wir den „Zeitschwingen“ entnehmen, am 17. Dezember 1889 vor der Royal Statistical Society (Königl. statistischen Gesellschaft) in London eine Vorlesung über die Akkumulirung (Anhäufung) des Kapitals im Vereinigten Königreich gehalten. Er führte aus, daß nach den von ihm gemachten Erhebungen das gesammte Vermögen Englands im Jahre 1885 betragen habe 10 037 000 000 Pfund Sterling, d. i. 10 Milliarden und 37 Millionen. In unserem Gelde wären das 200 Milliarden und 740 Millionen Mark (1 Pfund Sterling = ℳ 20).

Giffon vergleicht nun dieses Kapital mit jenem im Jahre 1875 und 1865 und findet eine Zunahme von 17½ pZt. Hält man das Jahr 1875 dem Jahre 1865 gegenüber, so hat eine Zunahme von 40 pZt. stattgefunden.

Wir haben da einen Beleg für das, was von uns an dieser Stelle schon öfters betont wurde, daß der gesellschaftliche Reichthum durch die ausgiebigere Verwerthung der Maschinerie und Vervollkommnung der Technik und Produktionsmethode stetig wächst.

Der genannte Statistiker theilt nun das gesammte Vermögen auf die Kopfzahl des Vereinigten Königreichs (England, Schottland, Irland) und kommt zu dem Ergebniß, daß im Jahre 1822 — 120 Pfund Sterling, im Jahre 1845 — 143 Pfund Sterling, im Jahre 1865 — 200 Pfund Sterling, im Jahre 1875 — 260 Pfund Sterling und im Jahre 1885 — 270 Pfund Sterling auf jeden Kopf der Bevölkerung vom Gesammten Vermögen der Vereinigten Königreiche entfielen. Das heißt also: jeden Kopf der Bevölkerung trifft im Jahre 1885 ein Vermögenstheil von **5400** Mark; die Familie von 5 Köpfen hiernach das nette Sümmchen von ℳ **27000**.

Was sagt der grrroße Eugen dazu?

Er wird vielleicht sagen: Deutschland ist nicht England. Das ist wahr. Gegen die 200 Milliarden 740 Millionen Mark Englands besitzt Frankreich ungefähr den Werth von 144 Milliarden Mark, Deutschland 118 Milliarden, Rußland 68 Milliarden, Oesterreich-Ungarn 30 Milliarden (nach derselben Quelle).

Die Bevölkerungsziffer Deutschlands zu 45 Millionen angenommen, käme auf den Kopf **2620** Mark, auf die Familie **13100** Mark.

Jedes weitere Wort würde den Eindruck dieses Ergebnisses abschwächen.

Von der Weltbühne.

Delegirtenwahlen zum Parteitag in Halle. Magdeburg: Klees, Adolf Schultze, Bremer; 5. schleswig-holsteinischer Wahlkreis: Klüß-Elmshorn und Kellermann-Itzehoe; Altona-Iserlohn: Feilenhauer Hoppe; Königsberg: Tischler Lorenz; Mannheim: Dreesbach, Hänsler und Thieß; 19. hannoverscher Wahlkreis: Jensen-Stade; Hannover: Becker-Linden, Sittig- und Potthaft-Hannover; Offenbach: J. Orb; Würzbug: M. Segitz-Fürth und Ullrich-Heidingsfeld; Stetin: Fritz Herbert; Randow-Greifenhagen: Borkmann-Grabow; Forst i. L.: K. Urban; Wriezen a. O; Salomon; Landkreis Wiesbaden: Wagnemeister Reinemann; Erfurt: Reißhaus und Karl Schulze-Erfurt und Wittmann-Suhl; Pirna: Wurm-Hannover, Schnabel-Dresden und Weichel-Pirna; Lichtenfels-Kronach: J. Scherm-Nürnberg und F. Beez-Marktzeula; Pforzheim: W. Blos und J. Dittus; Baden-Baden: Lutz; Westhavelland: Ewald und Neudenz; Danzig: Witzky; Elbing: Fichtmann; Luckenwalde: Tabert und Behrend; Kottbus: P. Bieber; Guben: Max Berndt; Bromberg: Zarbock; Breslau: O. Schütz, Gust. Tietze, J. Zeisig und W. Langer; Reichenbach: A. Kühn; Bunzlau: Starke; Liegnitz; Stoltz; Hirschberg: Kambach und Häckel; Kalbe: A. Heine, Greiner und Strautwein; Halberstadt: R. Dahlen-Halberstadt, A. Bartels-Wernigerode und F. Voigt-Harsleben; Mühlhausen: Fischer-Mühlhausen; Hameln: Bartling, Bertram und Lievert; Stade: Schmalfeld; Göttingen: W. [illegible]; Verden: Rüger; Osterode: C. Johannsen; Goslar: Pritzmann und Mathies; Fecklenburg: Feld-Bingsteinfurth; Siegen: Abel; Hagen: Breil; Eschwege: Wilh. Hugo; Lennep: Meist-Köln, König und Lenz-Remscheid; Essen: Renge und Hahn-Feld; München-Gladbach: Niemann, Hub und Frantzen; Neust: Busch; Koblenz: A. Schied; Ludwigshafen: Ehrhard-Ludwigshafen und Sturm-Speier; Zweibrücken: Meier-Pirmasens; Hof: Löwenstein-Fürth; Forchheim: Oertel-Nürnberg; Ansbach: S. Pelz-Nürnberg; Schweinfurt: A. Feer-Schweinfurt und M. Ernst-München; Augsburg: Schäfer und Felber; Bautzen: Schönfeldt und Stamm; Zittau: Herzog und G. Johannes; Tharandt: Horn, Höppner und Fraulob; Glauchau-Meerane: Reidter-Meerane, Burkhardt-Glauchau und Bennewitz-Lungwitz; Schneeberg: Seiffert; Zschopau: Hänschen-Jahnsberg, Schelling-Olbernhau und Spindler-Zschopau; Reichenbach i. S.: Neu, Kramer und Rohleder: Plauen: Langenstein, Bauer und Schneidenbock; Heilbronn: G. Kittler; Eßlingen: G. Proß; Reutlingen und Balingen: Grundstein; Ulm: Dick und Reißbach; Ravensburg: Strobel; Offenburg: Geck; Eppingen: Kalnbach-Karlsruhe; Gießen: Zappei; Friedberg-Büdingen, außer den gestern Genannten noch W. Pfannkuch-Kassel; Offenbach: Ullrich und Ohlig; Worms: Ph. Müller-Darmstadt: Weimar: Kattel; Jena: J. Rudel-Ruhla; Eisenach: E. Friedrich; Meiningen: C. Mehner; Sonneberg: Hofer-Saalfeld; Gotha: W. Bock; Rudolstadt: Hoffmann-Saalfeld und Jünger-Blankenburg; Sondershausen: Weiß-Arnstadt und Apel-Frankenhausen; Reuß: Förster-Hamburg, Jahn und Schenk-Greiz; Gera: Wurm, Rödiger und Hahn; Wolffenbüttel: Zrien und Wassermann; Dessau: Hofang-Dessau, Bauke-Zerbst und Schlichtholz-Koswig; Bernburg: Körner-Köthen, Schmidt-Bernburg und Keßler-Magdeburg; Güstrow: Schwerdtfeger; Rostock: Kandt; Schwerin: Peters und Benthin; Malchin: Wendt; Hagenow: Throsiener. Außerdem haben die Berliner Frauen Frau Apotheker Ihrer gewählt. Von Wien wird Dr. Adler, von Zürich E. Beck erscheinen.

Das Sozialistengesetz wird jetzt selbst von seinen einstmaligen glühendsten Verehrern, soweit ihnen nicht die Angst den Verstand verdunkelt hat, als unnütz preisgegeben und der freikonservative Redaktör der „Preußischen Jahrb.“, Prof. Delbrück, verlangt sogar eine „von großen Gesichtspunkten getragene Behandlung der Sozialdemokratie“. Nur keine kleinlichen Polizeimaßregeln! Am allerwenigsten in Bezug auf die Versammlungs- und Redefreiheit. Mit Verboten und Auflösungen von Versammlungen thue man nur den Agitatoren einen Gefallen. „Sie wissen, daß keine ihrer Reden eine solche Erbitterung in den Massen hervorrufen kann, als das Polizeigebot, das freie Bürger (dieses Wort hatte man lange nicht in Kartellblättern gelesen) zwingt, auf Ausübung eines politischen Rechts zu verzichten.“ Ja, Prof. Delbrück findet es „ganz natürlich“, daß diese Verbote zu „Tumulten“ führten; zu den vielbeklagten Tumulten, die jahrelang ein so vortreffliches Beweismaterial für die Nothwendigkeit des Sozialistengesetzes lieferten! Auch nach einer andern Seite sei die Einschränkung der Redefreiheit von Uebel. „So lange man die demagogischen Leidenschaften nicht einmal hat völlig ausschäumen lassen, so lange giebt es keine Rede und Gegenrede! Und es wäre doch noch die Frage, ob nicht die vernünftige Gegenrede mehr wirken würde, als der Wust der Brandreden!“ Wir erinnern uns, in den letzten 12 Jahren manchmal Aehnliches in Oppositionsblättern gelesen zu haben, aber wir erinnern uns nicht, daß Prof. Delbrück in den Jahrbüchern oder im Reichstage, in dessen Mitte er ja gesessen hat, solche Gedanken jemals schon geäußert hätte. Und sie wären doch während der Geltung des Sozialistengesetzes viel nützlicher gewesen. Auch daß dieses Gesetz „eine ebenso lächerliche wie beschämende Angstmeierei“ unter dem deutschen Bürgerthum erzeugt habe, giebt Herr Delbrück zu. Damit aber unsere Freude über den neugewonnenen Mitkämpfer keine ungetrübte ist, verkündet Herr Delbrück zum Schluß, daß wenn die Agitation wirklich von Neuem die Siedehitze von 1878 erreichen sollte, ein neues Sozialistengesetz gegeben werden müsse, das sie niederschlage. „Wäre der Herausgeber der „Preuß. Jahrb.“ uns nicht als ein ehrlicher Mann bekannt“, bemerkt dazu die „Frkf. Ztg.“, „wir müßten nach diesem Schlusse glauben, seine vorausgesandten Rezepte zur Behandlung der Sozialdemokratie wären aus macchiavellistischer Gesinnung hervorgegangen. So sehen wir in diesem Hin- und Herschwanken nur eine echte Blüthe freikonservativer Staatsweisheit.“

Daß es mit dem „neuen Sozialistengesetz“ keine solche Eile haben wird, dafür wird die Sozialdemokratie schon sorgen. Sie wird sich mit ihrer Agitation genau so in den gesetzlichen Schranken halten, als sie es vor dem Sozialistengesetze gethan. Schwerlich wird sich aber zum zweiten Male Gelegenheit finden, die Sozialdemokratie in den Augen der Welt für Dinge verantwortlich zu machen, die sie nichts angehen, und den rothen Schrecken zur Erreichung anderer Zwecke zu verwenden. Die bürgerlichen Parteien aber werden sich wohl gleichfalls hüten, sich nochmals einer solchen Blamage auszusetzen, wie sie sie durch das Sozialistengesetz erlitten haben.

Ueber die **Geschichte der Aufhebung des Sozialistengesetzes** erfährt der „Reichsbote“ aus unterrichteten Kreisen im Gegensatz zur „Kölnischen Zeitung“ Folgendes: „Es konnte zu keiner Uebereinstimmung mit dem Fürsten Bismarck kommen, weil der Letztere das bestehende Sozialistengesetz noch viel verschärfen wollte, und außerdem unter anderen Maßregeln auch die Aufhebung des allgemeinen gleichen Wahlrechts plante und es auf einen großen Kampf wollte ankommen lassen. Auf diese radikalen Maßregeln wollte sich der Kaiser nicht einlassen, sondern den Versuch machen, auf dem Wege sozialer Reformen berechtigte Forderungen zu erfüllen und dadurch die „revolutionären Gefahren“ zu beseitigen. Darüber kam es zum Bruch zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Kaiser.“

Ausführung der Invaliditätsversicherung. Im weiteren Verlauf der Konferenzen im Reichsversicherungsamt wurden die Modelle erörtert für Repositorien zur Aufnahme des massenhaften Quittungskartenmaterials, das bei den Behörden schon im Laufe weniger Jahre sich ansammeln wird. Man befürwortete es, daß sofort die endgültigen Räume und Behälter, in denen die Quittungskarten Aufnahme finden sollen, herzustellen seien, weil eine spätere Umräumung der Karten mit Schwierigkeiten verbunden sein würde. Man erörterte dann die Frage, ob die Hauskinder, welche bei den Eltern ohne Lohn oder Gehalt beschäftigt sind, versicherungspflichtig sind. Die Zahl derselben wurde auf 1½ Millionen geschätzt. Die Mehrheit der Versammlung entschied sich gegen die Versicherungspflicht, auch dann, wenn ihnen ein namhaftes Taschengeld gewährt werde. Nur ein rechtlicher Anspruch der Kinder auf Lohn oder Gehalt gegen ihre Eltern begründet eine Versicherungspflicht. Weiterhin wurde festgestellt, daß Erzieherinnen, Hauslehrer, Hausärzte nicht versicherungspflichtig seien. Kriminalbeamte fallen unter die Versicherungspflicht, soweit sie ohne Pension angestellt sind und überwiegend mit mechanischen Dienstleistungen betraut sind, wie Kanzlisten, Kassenboten, Kanzleidiener, Polizeidiener, Nachtwächter u. s. w. Dieselben Gruppen von Personen würden auch in staatlichen Verwaltungen dann versicherungspflichtig sein, wenn sie nicht als „Beamte“ angestellt sind. Ein Einverständniß wurde auch darüber erzielt, daß die Geschäfte eines Rechtsanwalts, deren Inbegriff ein wirthschaftliches Unternehmen darstellt, als „Betrieb“ im Sinne des Gesetzes anzusehen sind; die im Büreau eines Rechtsanwalts beschäftigten Personen werden daher theils als Betriebsbeamte, theils als Gehülfen oder Arbeiter der Versicherung unterliegen, ausschließlich derjenigen, auf welche in Folge ihrer höheren Bildung und sozialen Stellung (Assessoren u. s. w.) dieser letztere Begriff nicht zutrifft. Hinsichtlich der Personen, welche bei wechselnden Arbeitgebern persönliche Dienstleistungen verrichten, einigte man sich dahin, daß mindestens die sogenannten unständigen Arbeiter, wie die freien, landwirthschaftlichen Arbeiter, die Hafenarbeiter, Wegearbeiter, Waschfrauen, welche von Haus zu Haus gehen u. s. w., dem Versicherungszwange unterliegen, und daß bei anderen Beschäftigungsarten über die Frage, ob Arbeiter oder selbstständiger Gewerbetreibender, von Fall zu Fall zu entscheiden sein werde. Die Mehrheit empfahl dem Bundesrath, auch von der Vollmacht Gebrauch zu machen, Arbeiter für vorübergehende Dienstleistungen der Versicherungspflicht zu unterwerfen. Daß der Kapitän eines deutschen Seefahrzeuges der Versicherungspflicht unterliegt, auch wenn sein regelmäßiger Verdienst an Lohn oder Gehalt ℳ 2000 übersteigt, wurde ohne Widerspruch anerkannt. Die Frage, ob eine bezüglich ihrer Hauptbeschäftigung nicht versicherungspflichtige Person, z. B. ein niederer Staatsbeamter, der in den Abendstunden als Logenschließer, Musiker ꝛc. thätig ist, bezüglich dieser Nebenbeschäftigung versichert sei, wurde von der Mehrzahl der Versammlung verneint. Auch war man darüber einig, daß ein Handlungsgehülfe, der gleichzeitig bei mehreren Firmen mit der Buchführung ꝛc. betraut ist und von den mehreren Arbeitgebern insgesammt an Lohn oder Gehalt mehr wie ℳ 2000 bezieht, mit Rücksicht auf die Bestimmung in § 1 Ziffer 2 des Gesetzes nicht versicherungspflichtig ist. Bezüglich der Frage, wie die Entrichtung der Beiträge zu erfolgen habe, wenn eine versicherte Person gleichzeitig bei mehreren Arbeitgebern ständig beschäftigt werde, erfolgte zunächst keine Einigung. Hinsichtlich der sogenannten Hofgänger wurde entschieden, daß, wenn der Hofgänger im Wesentlichen Arbeiten auf dem Gute verrichte, derselbe als Arbeiter des Gutsherrn anzusehen sei, im umgekehrten Falle, wenn also die Beschäftigung in der eigenen Wirthschaft des Instmanns ꝛc. die Hauptbeschäftigung des Hofgängers sei, der Instmann ꝛc. als Arbeitgeber desselben und ersterer deshalb als der Klasse der Arbeitgeber im Sinne des § 52 zugehörig zu erachten sei.

Jemehr wir uns dem Zeitpunkt nahen, wo der **Reichstag** und vorher schon die **Kommission für die Berathung der Gewerbeordnungsnovelle** wieder zusammentreten, mit desto größerem Hochdruck arbeitet das kapitalistische Unternehmerthum, um in seinem Sinne Einfluß auf die weitere Behandlung der Angelegenheit zu üben und vor Allem ein Hinausgehen über die Regierungsvorlage zu verhindern. Zu diesem Zwecke ist natürlich jedes Mittel recht und so wird denn versucht, Diejenigen, die es wirklich ernst mit der Frage des Arbeiterschutzes meinen, einzuschüchtern durch folgende durch die kapitalistischen Blätter gehende Notiz:

„Die Gewerbeordnungskommission des Reichstags hat bekanntlich hinsichtlich des Arbeiterschutzes, der Sonntags-, Frauen- und Kinderarbeit eine Reihe von Bestimmungen beschlossen, welche erheblich über die Regierungsvorlage hinausgehen. Es sind hauptsächlich diese, zum Theil ohne jede Erwägung der praktischen Bedürfnisse und Verhältnisse aus reiner Popularitätshascherei vorgenommenen Verschärfungen, welche gerechte Bedenken in Arbeitgeberkreisen hervorgerufen haben, während man die Regierungsvorschläge bereitwillig akzeptiren würde. Wie man hört, ist auch die Regierung nicht geneigt, sich eine erhebliche Ueberschreitung ihrer Vorschläge gefallen zu lassen, und es könnte darin noch ein Stein des Anstoßes für das ganze Gesetz liegen. Die Kommission hat sich noch eine zweite Lesung vorbehalten, und man wird abwarten müssen, ob sie bezw. der Reichstag diese Beschlüsse aufrecht erhalten wird.“

Wer die Aengstlichkeit kennt, mit der schon die Mehrheit der Reichstagskommission sich davor gehütet hat, Beschlüsse zu fassen, die dem Unternehmerthum wehe thun könnten, mit welcher Vorsicht man die Profit-Interessen desselben zu schützen bemüht war, dem wird für den Standpunkt des Unternehmerthums auch das richtige Verständniß erwachsen. Dasselbe möchte wohl die Maske des Arbeiterschutzes tragen, dabei aber beileibe auch nicht das geringste Opfer bringen, vielmehr noch für sich einen Vortheil herausschlagen dadurch, daß die Gesetzgebung den Arbeitern in der Verfechtung ihrer Rechte neue Fesseln anlegt. Die Herren werden sich aber mit dem Gedanken doch vertraut machen müssen, daß es ohne Opfer ihrerseits keinen Arbeiterschutz giebt und daß wir trotzdem zu einem wirksamen Arbeiterschutz gelangen müssen und gelangen werden, selbst wenn es ihnen jetzt nochmals gelingen würde, die wenigen Besserungen, welche die Kommission vorgenommen hat, zu hintertreiben. Die Arbeiter werden immer von Neuem und immer lauter ihre Forderungen erheben und werden ihre Durchsetzung schließlich erzwingen. Je weniger sich die gesetzgebenden Faktoren an das Gerede und den Widerstand des Unternehmerthums kehren, desto besser. Dieselben Einreden sind stets in allen Ländern gemacht und werden immer gemacht werden, obwohl sie sich noch nie als stichhaltig erwiesen haben.

Der Eindruck der amerikanischen Zollrepressalien scheint sich schon bemerklich machen zu wollen in Maßregeln, die unserer deutschen Zollgesetzgebung eine veränderte Richtung geben sollen. Es gehen so allerlei Gerüchte um, daß Verhandlungen über die Erleichterung des Handelsverkehrs mit andern Staaten eingeleitet seien oder eingeleitet werden sollen und der „Konfektionär“ weiß sogar schon von entsprechenden Anfragen bei betheiligten Firmen zu erzählen. Er schreibt:

„Es sind hier vor einigen Tagen von amtlich berufener Seite an die Chefs unserer einflußreichen Firmen vertraulich zu behandelnde Schreiben gelangt, in welchen um Auskunft darüber gebeten wird, welche Ermäßigungen von Zollsätzen wünschenswerth erscheinen, um den Geschäftszweigen, welche die angefragten Firmen vertreten, Eingang nach Oesterreich-Ungarn zu verschaffen; ebenso wie Auskunft darüber verlangt wurde, welche Zollsätze für österreichisch-ungarische Fabrikate nothwendig wären, um ihnen den Mitbewerb auf den deutschen Märkten zu ermöglichen. Ferner wird Auskunft verlangt, ob Gewichts- oder Werthzoll gewünscht wird. Die Antworten mußten bis vorigen Sonnabend ertheilt werden. Damit ist eine wesentliche Aenderung der handelspolitischen Beziehungen Deutschlands zu Oesterreich-Ungarn vorbereitet worden, deren Nachwirkung auf die Verträge mit anderen Staaten nicht lange ausbleiben wird. Werden aber die industriellen Zölle vermindert und herabgesetzt, so werden sich die landwirthschaftlichen Zölle in der heutigen Höhe schlechterdings nicht behaupten können.“

Da werden wir denn wohl bald erleben, daß die Herren Agrarier und „geschützten“ Großindustriellen die Lärmtrommel schlagen. Es ist ja so bequem, unter dem Schutze der Zölle im alten Schlendrian weiter zu wirthschaften und doch ein „feines Geschäftchen“ zu machen.

Wer es wagt, die **kapitalistischen Zirkel des Unternehmerthums** zu stören, der ist mindestens ein „Reichsfeind“ in den Augen der Großindustriellen und ihres Anhangs, denn das Reich, das sind „wir“, sagen sie sich in ihres Herzens Innern, während sie vielleicht im selben Augenblick auf dem Steuerzettel ihr Einkommen zu niedrig angeben. Die Nachricht, daß dem Geheimrath Hinzpeter eine Denkschrift gegen die Kohlenringe zugehen solle, hat die „Rhein.-Westf. Ztg.“, das Organ der Kohlenbarone, in gelinde Wuth versetzt. Sie bezeichnet diese Meldung als „groben Unfug“ und ruft:

„Wohin soll es führen, wenn man gegen durchaus gesetzliche und nach gewissenhafter Ueberzeugung der betreffenden Sachverständigen und Interessenkreise durch die Verhältnisse gebotene Maßregeln der Privatindustrie in der Presse, mag sie nun eine Qualität haben, welche sie will, eine beliebige unverantwortliche und ganz und gar unsachverständige Persönlichkeit in's Feld zu führen wagen kann, nur, weil man von ihr annimmt, daß sie

Romaden.

Ein Künstlerroman von Max Lay.

(Nachdruck verboten.)

(16 Fortsetzung.)

Das war sie ganz wieder, wie damals im Boot. Daß sie hier in einem gar kurz geschürzten Kostüm vor ihm stand, in dem eine Dame wohl kaum Besuche empfängt, schien sie nicht im mindesten zu beunruhigen.

Sein Auge glitt bewundernd über die Formen des schönen Mädchens, das ihm augenblicklich noch tausend Mal verführerischer schien als auf Helgoland. Er hatte keine Ahnung davon, daß dicht bei ihnen sich geräuschlos eine Thürspalte öffnete, aus der ein bleiches Frauenantlitz mit funkelnden Augen herüberspähte.

„Haben Sie noch viel solcher Bootspartieen gemacht, Herr Ritter von Helgoland?“ fragte die Reiterin mit unbefangener Freundlichkeit und entzog dem jungen Manne die Hand, die er bis jetzt in den seinen gehalten.

„Nachdem Sie mich so schnöde verlassen? Aufrichtig gesagt, war es gar nicht hübsch von Ihnen, mich so hinterlistig sitzen zu lassen, nachdem wir eben erst einander kennen gelernt. Ein Wort von Ihnen und ich wäre mit Ihnen abgereist.“

„Aber .... ich bitte Sie, was fällt Ihnen denn eigentlich ein?“ entgegnete sie abweisend mit sehr ernsthafter Miene und blickte dabei fast ängstlich den Gang hinunter, wo Guidottos bunte Gestalt eben um die Ecke schoß und in der Garderobe verschwand.

„Sie konnten doch wohl bemerken,“ fuhr sie fort, wie absichtslos einen halben Schritt von ihm wegtretend, „daß ich es sorgsam vermied, mit der Badegesellschaft bekannt zu werden. Ich weiß sehr wohl, daß die Herren, wenn sie die Kunstreiterin in mir entdeckt hätten, sich sogleich das Recht angemaßt haben würden, mir ihre unzarten Aufmerksamkeiten zuwenden zu dürfen. Man macht so seine Erfahrungen.“

„Aber mit mir werden Sie doch eine Ausnahme machen, mein Fräulein. Ihr offenes, heiteres Wesen hat mir so zu Herzen gesprochen, daß Ihre plötzliche Abreise mich wirklich betrübte. Mein Gott, dabei ist doch nichts Schlimmes. Daß Sie zufällig eine Dame und ich ein Mann bin, kann uns doch nicht hindern, als gute Schiffskameraden freundlich zu verkehren.“

„Ja, das ginge wohl, aber es geht nicht,“ entgegnete sie mit eigenartiger Betonung und ironischem Lächeln — und fuhr dann ernsthafter fort: „Erstens habe ich wohl nicht so viel Lust, mit Ihnen en camarade zu verkehren, wie Sie mit mir. Zweitens hat eine Zirkusreiterin gar viele Rücksichten zu nehmen, wenn sie etwas auf ihren guten Ruf hält. Deshalb möchte ich Sie bitten, Ihren Verkehr hier möglichst zu beschränken. Ich habe Gründe, und das sehr triftige.“

„Oh, mein Fräulein, Sie kommen schon wieder mit Ihren Gründen,“ rief er unmuthig, „geht's mir wieder wie auf Helgoland?“

„Es thut mir sehr leid, Herr Rudolph, aber es geht eben nicht anders. Leben Sie wohl!“

Gleichmüthig streckte sie ihm die Hand hin. Er hielt sie fest und drückte sie mehrmals an die Lippen.

„Das habe ich Ihnen nicht erlaubt!“ sagte sie mehr traurig als zornig. „Von nun ab werde ich Sie gar nicht mehr kennen!“

„Aber sprechen Sie doch nicht so, ich werde Sie doch wiedersehen?“

Da sprang sie schon leichtfüßig davon und schüttelte, ohne sich noch einmal umzusehen, den blonden Lockenkopf. Langsam folgte er ihrem Wege in den Zirkus zurück.

In einem Garderobezimmer saß unterdessen halbangekleidet ein schönes weinendes Mädchen, die Hände an das thränenüberströmte Antlitz gedrückt.

„Also darum so abstoßend,“ murmelte sie schluchzend, „deswegen läßt er mich stehen wie eine Bettlerin!“

„Die vier Araberhengste, vorgeführt vom Herrn Direktor,“ lasen die Zuschauer, und mit stolzen Schritten kamen vier sehr schlanke Braune hintereinander in die Bahn spaziert, hinter ihnen die kurze, unansehnliche, krummbeinige Gestalt des Direktors Theobaldo Lurchi. (Eigentlich hieß er Peter Joseph Breiesser, aber Theobaldo Lurchi klang besser.) Trotz seines Gesellschaftsanzuges machte er durchaus keinen eleganten Eindruck. Waren die Beinkleider zu lang, oder die Stiefelabsätze zu stark abgetreten, genug, die Beinkleider schleiften in plumpen Falten auf dem weichen Boden, als er, in der Rechten eine Peitsche so lang wie eine Fischangel, in die Mitte der Reitbahn trat. Er verbeugte sich tief vor dem Publikum und knallte mit der Peitsche, ein Signal für die Rosse, in einer Reihe auf den Hinterfüßen zu stehen, mit den Vorderhufen die Luft peitschend.

„Polykarp,“ raunte Peter seinem Bruder zu, „die Braunen kenne ich schon seit 15 Jahren. Die muß der Lurchi von Carossi gekauft haben. Nun sieh nur, was der Kerl für Flausen macht! Thut grade, als ob die Beester auf seine Peitsche hören müßten! Dabei machen sie ihre Volten der Reihe nach aus alter Gewohnheit ganz von selbst. Er muß nur aufpassen, mit seiner Peitsche richtig nachzukommen. Es ist doch rein zum Todtlachen. Er könnte ruhig abtreten, sie machen ihre Exerzitien auch ohne ihn zu Ende.“ — So ging die Kritik im Munde der Sachverständigen, während die Zuschauer rasenden Beifall zu der Herrschaft klatschten, die Lurchi über seine Rosse ausübte. Der Direktor nahm jede Salve mit herablassender Miene in Empfang. Den beiden Blasenhauern wurde die Komödie bald langweilig, sie unterhielten sich privatim.

„A propos, wie gehen denn die Geschäfte?“ fragte Peter gähnend.

„Hm,“ machte sein Bruder mit einer Miene, als hätte er seinen vielen Millionen heute wieder eine neue hinzugefügt, „passabel; es macht sich. Ich wollte erst noch meine Tauchergesellschaft von Bremen herkommen lassen, aber sie macht dort so gute Geschäfte, daß —“

„Was Tauchergesellschaft? Seit wann hast Du denn die?“

„Ach Gott schon lange,“ entgegnete Polykarp nachlässig, seinen langen Bart streichelnd.

„Na, weißt Du, Brüderchen, mir brauchst Du doch nichts vorzumachen. Sage 'mal, hast Du denn den Maler schon bezahlt, der —“

„Was gehen Dich meine Geschäfte an? unterbrach ihn der Bärtige entrüstet, „willst Du vielleicht meine Schulden bezahlen?“

„I wo, das nun wohl grade nicht,“ höhnte Peter mit der allerprotzigsten Menageriebesitzermiene, „ich meine nur so. Der Mann hat sich heute früh bei mir nach der Bezahlung erkundigt, und das ist Einem doch auch nicht grade angenehm!“ Dabei versuchte er, als wäre er über solche Heimsuchungen entrüstet, die wulstigen Lippen zu spitzen.

„Na, siehst Du, dann laß mir nur meine Angelegenheiten. Ich habe mit meiner Frau immer noch zu leben. Habe ja keine Bestien, die mir die Haare vom Kopf wegfressen.“

„Meine Bestien fressen noch alle Tage, blos keine Haare,“ fauchte Peter, in den Stuhl zurückgelehnt, beide Hände in den Hosentaschen, wo er herausfordernd mit dem Gelde klimperte.

Wer weiß, zu welch liebenswürdigen Auseinandersetzungen die echt brüderliche Unterhaltung noch gediehen wäre, wenn die Szene nicht gewechselt hätte! So wurde glücklicherweise beider Aufmerksamkeit auf den Athleten gelenkt, der eben auftrat.

Die mächtigen Glieder in pralles Trikot eingespannt, kam Knorr mit der Grazie des Bären bis in die Mitte der Arena zu einem ausgebreiteten Teppich, der mit allerlei schwerem Eisenzeug garnirt war, zog nach einer verunglückten Verbeugung den Kopf zwischen die breiten Schultern und machte sich nun an die schweren Gewichte, mit denen er umging, als seien sie von Pappdeckel. Nachdem er sie zum Schluß mit ihrem Gesammtgewicht von drei bis vier Zentnern zusammengebunden und am Daumen der emporgestreckten rechten Faust im Kreise herumgetragen, warf er den schweren Bettel von sich und setzte mit der breiten Tatze sein Taschentuch in Thätigkeit, die dicken Schweißtropfen von der Stirn zu wischen. Das Beifallklatschen des Publikums beantwortete er wieder mit einem schwachen Versuch, sich anständig zu verneigen.

Jetzt kamen seine Gegner zum Ringkampf herein. Gänzlich unbekannt mit den Geheimnissen eines wirkungsvollen Auftritts, und unter dem Einfluß eines akuten Lampenfiebers, auch wohl etwas geblendet durch den raschen Uebergang aus der halbdunkeln Stallecke in die lichtschimmernde Arena, schlichen sie dicht hinter einander gedrängt über den dick mit Lohe bestreuten Fußboden und standen nun am Rande der Bahn in einer Reihe aufgepflanzt. Das menschliche Ungethüm ging musternd an ihnen vorüber. Die muskelstarken Arme hingen schlaff herab. Er drehte den geneigten Kopf etwas zur Seite und warf ihnen von unten herauf einen feindseligen Blick zu, als wollte er fragen: Wen fresse ich jetzt zuerst? Er winkte dem anscheinend schwächsten, einem im Vergleich mit gewöhnlichen Sterblichen allerdings schon recht kräftig gebauten jungen Mann, und streckte ihm die breite Hand mit ausgespreizten Fingern zum Handschlag hin. Das ist ja so herkömmlich vor beginnendem Ringkampf. Der Ringkämpfer-Dilettant schlug ahnungslos ein. Im nächsten Augenblick war er schon zu Boden gerissen und lag kunstgerecht auf dem Rücken, die Schultern im Sande, alle vier Gliedmaßen gen Himmel gestreckt, als wollten sie den Himmel um Rache anrufen. Als sei gar nichts vorgekommen, was nur der Rede werth, drehte Knorr seinen unförmlichen Kopf auf dem fetten Stiernacken rechts und links gegen die Zuschauer, die vor Entzücken über die gelungene Athletenfinte laut wieherten. Dann kam das zweite Opfer an die Reihe. Der schlug zwar nicht in die gleißnerisch gebotene Tatze. Gewandt sprang er auf den Gegner und umfaßte dessen stämmigen Oberkörper. Den Koloß auch nur einen Zoll aus seiner Lage zu heben, gelang ihm indessen nicht.

Mit Leichtigkeit entzog Knorr seine Ellenbogen der Umarmung. Seine langen Vorderglieder umschlangen des Gegners Schultern. Er bückte sich, der „Nicht-Athlet“ wurde in die Kniee niedergedrückt und zwischen die gespreizten Beine des Riesen durchgeschoben. Besiegt streckte er alle Viere von sich. Gleichgültig schritt Knorr über ihn hinweg, und als der Gefallene sich erhob und, ohne sich weiter umzusehen, seinem unglücklichen Vorgänger nachschlich, war der Preisringer schon mit dem Dritten handgemein. Hier ging die Sache nicht so schnell. Der Letzte war eine hagere, aber allem Anschein nach seh